

Vortrag „Was hat Gott mit dem Virus zu tun?“ von Pfarrerin Alexandra Caspari

1. Grundfrage stellen

Krisen beschäftigen – eine Pandemie hält bestimmte Berufsgruppen sogar in einer Dauerbeschäftigung, da geforscht, interpretiert, beraten, politisch entschieden und schließlich umgesetzt werden muss. Eine Pandemie aber beschäftigt uns auch noch auf einer ganz anderen und vielleicht eher grundsätzlicheren Ebene, nämlich damit, eine schlichte Frage zu stellen und sie zu beantworten: „Warum?“

Noch nie habe ich in meiner seelsorgerlichen Tätigkeit so viele verschiedene Menschen – junge und alte, gesunde und kranke, gläubige und zweifelnde, kirchennahe und kirchenferne – diese Frage stellen hören!

Warum ein Virus mutiert und für sein eigenes Überleben immer wieder neue Wirte sucht, für die Beantwortung dieser Frage ist die Naturwissenschaft zuständig – wie im übrigen für viele, viele andere Fragen in der Pandemie auch!

Für das „Warum“, das nach der letzten Ursache fragt, sind die Philosophinnen und Philosophen und die Theologinnen und Theologen zuständig.

Theologie versucht die Welt aus dem Blickwinkel Gottes zu begreifen. Theologie ist das Nachdenken über das, was geglaubt wird und als vernünftig geglaubt werden kann. Sie bietet damit auch und gerade in einer Krise wie einer Pandemie eine Orientierungshilfe – nicht mehr, aber auch nicht weniger!

Somit muss die Theologie diese Frage stellen: Was hat Gott mit diesem Virus zu tun? Gestellt hat sie unter anderem der Freiburger Fundamentaltheologe Magnus Striet in seinem Essay „Theologie im Zeichen der Corona-Pandemie“.

Seiner Frage und seinen Ausführungen möchte ich in diesem Vortrag gedanklich folgen. Zudem habe ich mich von den theologischen Ausführungen seines Vorgängers Hansjürgen Verweyen und seiner ehemaligen Assistentin und heutigen Dogmatikprofessorin Johanna Rahner bereichern lassen und außerdem meine eigenen Gedanken, die ich vor gut zwanzig Jahren niedergeschrieben habe, als ich an jenem Freiburger Lehrstuhl meine Diplomarbeit verfasste, hinzugenommen.

Schon als Kind war es meine Lieblingsfrage – warum dies und warum das und warum nicht so.

Und die Antwort meiner Eltern war der verzweifelte Versuch, mein ewiges Fragen endlich zu einem Ende zu bringen.

Wenn gar nichts anderes mehr half, dann sagten sie lächelnd:

„Warum ist die Banane krumm?“

Auch wenn uns solche kleinen biografischen Anekdoten heute zum Schmunzeln bringen, so stellt das „Warum“ angesichts eines Virus, das millionenfach auf der ganzen Erde Leid und Tod bringt, unsere Existenz in Frage. Denn mit Magnus Striet muss man sich angesichts des malum physicum, also des natürlichen Übels, fragen, ob Gott mit seinem Schöpfungswerk nicht zu viel riskiert hat!

So bleibt die Theodizee-Frage das theologische Problem schlechthin, das momentan noch dazu aktuell ist, wie schon seit vielen Jahren nicht mehr. Wie aber mit dieser großen Frage umgegangen wird, das ist unterschiedlich.

2. Straftheologie und Erbsündenlehre entlarven

Dass dieses „Warum“ komplexe und tiefgreifende Schichten unseres Daseins anrührt und dass die Beantwortung alles andere als leicht und einfach ist, zeigt sich vielleicht darin, dass bis heute von Seiten der Theologie nicht allzu viel zu hören ist.

Und wenn, dann wird meist auf „alte“ Theologie zurückgegriffen, die so mancher seit der Aufklärung schon als überwunden wählte.

Magnus Striet stellt fest: „Wer Gott liebt, hat ein Theodizeeproblem. Oder er*sie nimmt ihn nicht ernst oder sitzt einer kruden Dogmatik auf.“ (S. 18)

Selbstverständlich begegnet uns eine solch krude Dogmatik auch im Versuch einer Antwort auf die theologische Bedeutung der Pandemie.

Eine Schlüsselposition nimmt dabei die sogenannte Erbsündenlehre ein, wie sie auf den Kirchenvater Augustinus zurückgeht.

Er setzte ein theologisches Gerücht in die Welt, das bis heute wirkt:

Der physische Tod sei die Strafe Gottes, weil der Mensch im Paradies vom Baum der Erkenntnis gegessen habe.

Damit erklärt Augustinus die Sünde aller in der einen Tat des Adams, und wegen dieser einen Tat gebe es bis heute Not, Mangel, Elend und Tod – allesamt Strafen Gottes dafür, dass der

Mensch sich gegen ihn gestellt hat.

So wäre die ursprünglich gute Welt in ihr Gegenteil verkehrt worden.

Wie aber haben wir uns einen solch guten Anfang vorzustellen?

„Sollte der Mensch nichts anderes tun, als diesen Garten zu hüten und nach getaner Arbeit seine Gottesdankbarkeit wiederkäuen?“, fragt Striet nicht ohne Sarkasmus.

Selber Schuld also, lautet dann einfach und schnell die dieser Theologie anhaftende Antwort auf die Frage nach dem „Warum“. Und tatsächlich wurde und wird in bestimmten theologischen Kreisen bis heute die Theologie vom strafenden oder doch zumindest pädagogisch wirksamen Gott zum Besten gegeben.

„Die Theologie eines Gottes, der durch Seuchen zur Umkehr bewegen will und gerade darin seine Liebe äußert, ist Menschen gegenüber zynisch und theologisch absurd“, schreibt Striet. (S. 36)

Ohne Frage: Menschen können schwere Schuld auf sich laden, sie sind zu Grausamkeiten imstande, die einem den Atem nehmen können.

Wenn aber angesichts von Not und Leid gebetsmühlenartig zur Umkehr aufgerufen wird, der Mensch allein als Sünder in den Blick genommen wird, dann offenbart diese Theologie ein grundpessimistisches Menschenbild.

Wo bleibt die gute, die frohe Botschaft, die wir doch im Munde führen wollen?

Und liegt dem nicht auch ein verkürztes Menschen- und auch Gottesbild zugrunde?

Es gibt durchaus Leid, das nicht von Menschen verantwortet wird.

Die Folge wäre, entweder Gott dafür verantwortlich zu machen oder ihn aufgrund der angeblichen Dauer-Sündhaftigkeit des Menschen durch die Erbsünde von Schuld freizusprechen.

Die Frage also, was Gott mit diesem Virus zu tun hat, ist im Letzten eine Frage des Menschen- und Gottesbildes, das die Theologie entwirft und verkündet.

Denn die Straftheologie, die sich an die Erbsündenlehre anschließt, entschuldete Gott.

Somit hätte Gott tatsächlich nichts mit diesem Virus zu tun!

Zum Preis aber einer Theologie der Erbsünde, die in den Ohren der Leidenden und Opfer unerträglich erscheinen muss!

3. Die Frage des „Warum“ ist also auch eine Frage nach der Verantwortung

Kann es eine Theologie geben, die weder Gott noch den Menschen entlastet, sondern Gott wie auch den Menschen in seiner Freiheit ernst nimmt, eine Theologie, die Verantwortlichkeit bedeutet und trotzdem ein Sehnsuchtpotential hat?

Auf der Suche nach einer solchen Theologie waren Menschen aller Zeiten und Epochen.

Einer von ihnen war Dietrich Bonhoeffer.

Dieser Theologe des 20. Jahrhunderts war ein deutlicher Verfechter einer Theologie, die davon ausgeht, dass der Mensch in der Welt ohne Gott auskommen müsste.

In der Gestapohaft formulierte er seinen Glauben aus. Es war ein Glaube, der mit der Anwesenheit Gottes rechnete, aber gleichzeitig von Gott im Diesseits schier gar nichts mehr erwartete.

„Wir müssen lernen, dass wir in der Welt ohne Gott leben müssten und das vor Gott“ – so Bonhoeffer.

Gerade da diese Theologie nicht mit einem Einschreiten Gottes rechnet, entwickelt sie eine die sozialen Verhältnisse verändernde **Wirksamkeit**.

So soll der Mensch sich nicht in reiner Schicksalsergebenheit üben, sondern umso entschiedener, da erwachsen geworden, das tun, was ihm möglich ist.

So formuliert Magnus Striet klar und treffend:

„Ethische Praxis ist deshalb das diesseitige Kerngeschäft des Glaubens. Nicht Kult.“ (S. 93)

Das sind Worte, die einer Pfarrerin, die viel Zeit in die Vorbereitung und Feier von Gottesdiensten, also dem Kult, steckt, durch Mark und Bein gehen!

Wo ist unsere ethische Praxis? Ist unser Feiern Ausdruck dieses Anspruchs oder doch nicht vielmehr eine Jenseitsvertröstung, eine schöne, weihrauchgeschwängerte Flucht aus dem Tal der Tränen?

Daran müssen und werden wir uns immer wieder messen lassen müssen, wenn Glaube und Kirche für die Menschen noch eine Relevanz haben will!

Noch einmal möchte ich auf eine Frage zurückkommen, die unser theologisches Nachdenken aufwirft:

Wie ist es mit dem Bösen in der Welt? Die Theologie nach Auschwitz hat versucht, eine Sinnantwort trotz der in der Schoa offenbarten Abgründe der Menschen zu geben.

Zu was Menschen imstande sind, können wir bis heute nicht in Gänze begreifen und lässt uns zurecht daran zweifeln, ob wir und ob ein geglaubter Gott angesichts der Erschaffung des Menschen sagen kann: „Siehe, es ist alles sehr gut!“

So stellt bis heute die Theodizee angesichts von Auschwitz auch die Frage nach den Abgründen im Menschen.

Die Theodizee, die angesichts von Naturkatastrophen nach dem „Warum“ fragt, muss die Errungenschaften und die Erkenntnisse der Naturwissenschaft wahrnehmen.

Es gibt keine Erklärung an der Naturwissenschaft vorbei!

Und das kann gerade die anhaltende Frage der Theologin nach dem „Warum“ entlasten!

Denn so, wie es auf diese Frage keine abschließende Antwort gibt, so gibt es auch im 21. Jahrhundert kein abgeschlossenes medizinisches Wissen.

Wie könnte das auch sein, denn die Evolution ist ein offenes, immer wieder von unvorhersehbaren Zufällen bestimmtes Geschehen. (Striet S. 43)

Als Theologin gehe ich von der Existenz Gottes aus. Als christliche Theologin stehe ich in der Tradition des Glaubens an einen Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde ist und der als der Allmächtige bekannt wird.

Was der Begriff der Allmacht im Kontext unseres Nachdenkens bedeutet, darauf werde ich später zurückkommen.

Gott als Schöpfer zu bekennen, bedeutet allerdings, dass Gott dann auch verantwortet, dass Menschen durch tödliche Erreger und andere Naturkatastrophen aus dem Leben gerissen werden können (Striet S. 45).

Gott ist dann auch ein Gott des Fressens und des Gefressenwerdens, also ein Gott vom Leben und vom Überlebenwollen – im Zweifelsfall auch auf Kosten von anderem Leben!

In diesen evolutionären Abläufen bildet der Mensch eine Sonderstellung.

Denn nur der Mensch ist so reflektiv begabt, dass er auch angesichts von naturwissenschaftlichen Abläufen ethisch handeln kann.

Der Mensch kann Kranke pflegen, kann andere durch sein eigenes Verhalten schützen,

und er kann verstehen und forschen und sein erlangtes Wissen mit der gesamten Menschheit teilen.

Hierin könnte in aller Tiefe das zum Ausdruck kommen, was schon in der Erzählung der Genesis als Ebenbildlichkeit benannt wurde.

Ist es denkbar, dass Gott mit seiner Schöpfung so viel riskiert hat, dass er Abermilliarden Jahre warten musste, bis er in seiner Schöpfung eine Freiheit wiederfindet, die ihm selbst zu eigen ist?

Im Anschluss an das theologische Denken von Hansjürgen Verweyen würde die Allmacht Gottes dann darin bestehen, dass Gott auf diese sich zeigende Freiheit des Menschen warten kann.

Gerade in Krisensituationen wie einer Pandemie wird neben dem Begriff der Allmacht gerne ein anderer zentraler Begriff christlicher Theologie gebraucht: das Kreuz.

Ist es möglich, alles bisher Formulierte auch auf das Kreuz hin zu denken und einen Begriff einer Erlösung zu finden, der nicht nur in der naiven Aussage gipfelt, dass Jesus am und durch das Kreuz uns von der Erbsünde erlöst hat?

Gerade im Nachdenken dessen, was es bedeutet, dass Jesus am Kreuz gestorben ist, stellt sich die Frage nach Sinnerfüllung und Zukunftshoffnung.

Gibt es einen hinreichenden Grund dafür, dass Gott im Leiden des Gekreuzigten anwesend ist? Und vermag Gott es tatsächlich, im Leben und vor allem im Sterben eines Menschen so präsent zu sein, dass darin der Sieg des Lebens über den Tod, der Sieg des Lebenssinns über die Unsinnigkeit menschlicher Abgründe sichtbar wird?

Schon den biblischen Propheten zerbrechen alle selbstgemachten Bilder Gottes – vielmehr noch ist dies ein Geschehen am Kreuz.

Nach dem Markusevangelium zerbricht dem Sohn in seinem Sterben auch noch das für ihn spezifische Bild Gottes – das des liebenden Abba-Vaters – und damit zerbricht in diesem Moment das, wofür er sein ganzes Leben in die Waagschale geworfen hat.

In der Betrachtung von Hansjürgen Verweyen vollzieht sich im Sterben Jesu am Kreuz und im Schrei der Gottverlassenheit ein „Ikonoklasmus“, ein Zerbrechen aller Gottesbilder.

So zeigt sich im Aushauchen des sterbenden Jesus ein ganz anderes Bild vom Herrsein Gottes über den Tod.

Jesus ist somit nicht nur eine menschliche Gestalt, die die menschliche-Not spiegelt, und die, von Menschen verlassen, erfahren muss, was es bedeutet, verraten zu werden.

Er ist auch ein Mensch, dessen letzter Atemzug Gottverlassenheit zum Ausdruck bringt, damit Gottes letztes Wort hörbar wird – das Wort eines ewig Wartenkönnens auf das *Ja* des Menschen.

Es ist ein Warten voller Risiko – dem Risiko, dass auch ein freies *Nein* gesprochen werden kann.

Im Anschluss an diese Gedanken zum Kreuz können wir auch noch einmal einen Blick auf die Frage werfen, warum Gott ganz offensichtlich in seiner Allmacht nicht in sein Schöpfungswerk eingreift, um zu retten.

Denn davon gehe ich aus – sonst würden wir an einen ungerechten, ja zynischen Gott glauben, der den einen rettet und die andere sterben lässt.

Wollte Gott sich mit seiner Schöpfung selbst damit überraschen, was sich in dieser Welt zeigt – wohl in der Hoffnung, dass sich in ihr Ebenbildliches regen könnte, also eine andere Freiheit, der er sogar seine Freundschaft anbieten könnte?

Wenn dem so ist, dann erklärt sich die Zumutung, die Gott damit ausgelöst hat. Zumindest aber hätte Gott damit ein starkes Anliegen gehabt, und indem er sich selbst als Mensch aussetzt, wirbt er darum, das Leben trotz allem als schön zu erleben.

Somit konnte Gott nur hoffen, dass sich irgendwo im Universum freies Leben regen würde.

Ist dies aber so, so kann der Mensch nicht anders, als Gott als Ursache seiner Freiheit zu begreifen.

Im Mittelpunkt eines hieraus entstehenden Glaubens steht ein Gott, der menschenzugewandt ist, der sich mit dem in seiner Schöpfung zeigenden ihm Ebenbildlichen identifiziert – und zwar so radikal, dass er selbst Mensch wurde.

Damit hat Gott sich selbst den naturwissenschaftlichen Prozessen ausgesetzt.

Und er hat sich den menschlichen Abgründen ausgesetzt ... bis zum letzten Atemzug.

Dieser sich aussetzende Gott hat die Pest nicht verhindert, sondern darauf vertraut, dass der Mensch diese Geißel der Menschheit in den Griff bekommen würde.

Am Ende seines Essays fragt Magnus Striet, ob Gott angesichts dessen, was er da in Gang gesetzt hat, nicht schwindelig wird, dann, wenn er mit ansehen muss, was tagtäglich Menschen widerfährt, nur weil sie biologische Lebewesen sind?

Magnus Striet weiß es so wenig wie wir – aber er traut Gott solche Emotionen und Zweifelsanfälle zu, gerade einem Gott, der mitten unter uns und in unserer Zeitgeschichte Mensch wurde. Ein solcher Gott könne, so Striet, nicht empathiefrei gedacht werden.

Gott wird in diesem Nachdenken zu dem, was er in aller Tiefe ist: Ein Sehnsuchtswort!

Diesem Sehnsuchtswort Bilder und Gedanken zu geben, ist Aufgabe von Theologinnen und Theologen.

Gott als Sehnsuchtswort für unser Leben bedeutsam zu machen, heißt dann, darauf zu hoffen, dass nicht die Biologie das letzte Wort über uns Menschen und unser Sinnbedürfnis hat.